

Die Frömmigkeit des Weltpriesters*

Von Univ.-Prof. DDr. Herbert D o m s , Münster i. W.

I.

Theologische Grundlegung

Der Weihecharakter als Grundlage priesterlicher Heiligkeit

Ich will für meine Betrachtungen nicht den Gedanken des status, eines dauernden Standes in der Gesellschaft der Kirche, zugrunde legen, aus dem man die besondere Verpflichtung zum Vollkommenheitsstreben ableiten kann, wie es der hl. Thomas für den Ordensstand und für den Stand der Bischöfe als von geweihten Personen, die unwiderruflich die Verpflichtung der Hingabe an ihre Diözese haben, ausführt. Ich will von dem Gedanken des hl. Thom. II, II qu. 184, a. 8 ausgehen: *sic manifestum est excellere praeeminentiam ordinis quantum ad dignitatem, quia per sacram ordinem aliquis deputatur ad dignissima ministeria, quibus ipsi Christo servitur in sacramento altaris; ad quod requiritur maior sanctitas interior, quam requirat etiam religionis status* (so steht offenbar der Ordo [das Priestertum] höher [als der Ordensstand], was die Würde angeht. Denn durch die heilige Weihe wird der Mensch zu den erhabensten Diensten bestimmt, durch die man Christus selbst im Altarssakrament dient; dazu ist eine größere innere Heiligkeit erforderlich als selbst für den Ordensstand). Zur Begründung macht der Aquinate geltend: Der Mönch soll durch Nachahmung der sacerdotales ordines ad divina ascendere. Daher wiegen Verstöße gegen die Heiligkeit bei Priestern schwerer.

Diese Sicht fußt auf der Bedeutung des Weihecharakters, wodurch der Priester befähigt wird, dasjenige, was zum Kult Gottes gehört, aktiv zu tun, während der Laie nur zu passiver Teilnahme daran durch den Taufcharakter befähigt ist. Scheeben sagt, der Taufcharakter bewirkte die Zugehörigkeit zum gottmenschlichen Haupt des corpus Christi mysticum als Glied, er sei Reflex und Abdruck des gottmenschlichen Charakters des Hauptes, des Siegels, wodurch der Mensch Christus mit der zweiten göttlichen Person hypostatisch verbunden ist.

Wenn man sagen darf, daß die *Taufe* mit Christus verähnlicht, insofern er durch den *Tod* hindurchging und in der *Auferstehung* seine endgültige Existenzform der Herrlichkeit empfing, so kann man die Verähnlichung in der *Priesterweihe* vielleicht so kennzeichnen, daß sie das Zeichen Jesu Christi bewirkt, insofern er im Kreuzesopfer sein *Priestertum* vollzog und sein ewiges *Hohepriestertum* als Haupt seiner Kirche einleitete. Der Taufe folgt die Fähigkeit zur Teilnahme am allgemeinen Priestertum, insbesondere zur geistigen Teilnahme am eucharistischen Opfer, aber ohne Fähigkeit zur aktiven Setzung des Konsekrationsaktes der Messe. Der Priesterweihe dagegen folgt die Fähigkeit zu dieser aktiven Setzung und zu anderen

* Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, der in Würzburg (Oktober 1958) auf einer Tagung von Moraltheologen gehalten wurde.

Sakramentsspendungen als Werkzeug. Damit eröffnet sich für den Priester ein Wirkbereich, der dem getauften Laien unzugänglich ist, und der in jedem einzelnen Akt eine direkte, werkzeugliche Mitwirkung am Heilswirken Christi beinhaltet.

Es kann nicht zweiteinart sein, daß der Charakter des Weihsakramentes den Priester objektiv tiefer am Priestertum Christi teilnehmen läßt, als es beim Laien der Fall ist. Das besagt eine höhere objektive Würde seiner Person, eine tiefere, unverlierbare Grundlage zum Leben innerhalb des corpus Christi mysticum, den Auftrag zu einer heilsvermittelnden Tätigkeit unter den Menschen, die ihrem Inhalt nach an Wertrang weit über die dem Laien möglichen sozialen Akte hinausgeht, und ein Unterpfand göttlicher besonderer Gnadenhilfen für die Ausübung dieser Tätigkeit. Es besagt, daß die Berufsbetätigung des Priesters als Priester eine unmittelbar auf Gott und Gottes Heilsplan gerichtete Betätigung ist, Betätigung der Religion. Das ist beim Laien nicht so, es sei denn, daß er Religiöse ist.

Wenn nun schon aus dem Getauftsein und der daraus sich ergebenden Zugehörigkeit zu Christus und Einwohnung des Hl. Geistes nach 1 Kor 6 sich für jeden Christen religiös-sittliche Möglichkeiten und Pflichten — ein Geist sein mit Christus, Enthaltung von Unzucht — ergeben, so müssen wir schließen, daß sich aus der Priesterweihe noch höhere Möglichkeiten und Pflichten ergeben. Denn die Zugehörigkeit zu Christus ist objektiv tiefer und enger geworden, und ebenso ist der Besitz des Hl. Geistes vertieft und gestärkt worden. Beides aber bringt die Verpflichtung mit, dieser vertieften Zugehörigkeit und Einwohnung im subjektiven Frömmigkeitsleben dauernd zu entsprechen. Denn der priesterliche Charakter ist nicht eine vorübergehende oder verlierbare Gabe, sondern eine unverlierbare Besiegelung der ganzen Person. Ein solches inneres sakramentales Zeichen ist bei seiner Setzung als sacramentum et res eine neue und neuartige Verbindung des Weihekandidaten mit dem gottmenschlichen Haupte des corpus Christi mysticum, und durch Vermittlung dieser Siegelung der Person eine neuartige Teilnahme an dem das corpus Christi mysticum belebenden Hl. Geiste, und zwar in der Richtung auf jene Aufgaben und Gefahren hin, denen der Priester in seiner Berufsstellung innerhalb des corpus Christi mysticum sich gegenübergestellt sieht. Der sakramentale Charakter des Priesters bleibt aber auch später für seinen Träger als Unterpfand, daß das gottmenschliche Haupt ihm diese Gnadengaben erhalten und mehren will. Das besagt, daß sich für den Weihekandidaten und den Priester die Pflicht ergibt, diese Gnadengaben, die über diejenigen des Laien, der der Priester ja selbst einmal vor der Weihe war, weit hinausgehen, anzunehmen, zu bewahren und in sich mehren zu lassen. Es wird also hier ein größeres, ernsteres Heiligkeitsstreben gefordert als vom Laien, aus dem Wesen des Weihsakraments heraus.

Die aus dem Weihecharakter sich ergebenden religiös-sittlichen Möglichkeiten und Pflichten

Die priesterliche Qualifikation und die damit verbundenen Vollmachten werden nun zunächst erteilt zum Zwecke der aktiven Teilnahme an den Kulthandlungen Christi. Während die Teilnahme der Laien an den Kulthandlungen Christi mit

Rücksicht auf die Sakramente eine vorwiegend pathische ist — vorwiegend, weil auch der Laie in Ausnahmefällen die Taufe spenden kann, und weil sich Braut und Bräutigam selbst das Ehesakrament spenden —, ist der Priester zu einer aktiven Teilnahme an den Kulthandlungen Christi befähigt und berufen, insbesondere zur Darbringung des eucharistischen Opfers. Wenn auch Christus selbst der offerens principalis ist (Trid., Denz. 940: *Una enim eademque est hostia, idem nunc offerens sacerdotum ministerio, qui se ipsum tunc in cruce obtulit*), so hat er sich doch nur ein einziges Mal, bei der Feier der hl. Eucharistie im Abendmahlssaale, allein, ohne Hilfe anderer Menschen eucharistisch geopfert. Seitdem tut er es immer nur sacerdotum ministerio, damit sein, des Hauptes, Opfer das Opfer seiner Kirche werde, die es durch ihre in der Priesterweihe dafür besonders qualifizierten und herausgehobenen Organe darbringt. Es ist die gewaltigste und heiligste Handlung, die ein Mensch mit seinem Willensakt dank seiner durch das Weihsakrament bewirkten besonderen Ähnlichkeit mit Christus als Opferpriester verrichten kann, in innigster Vereinigung mit dem sich selbst opfernden gottmenschlichen Hohenpriester. Zwar wird die Opferhandlung auch vollzogen, wenn der Priester nur den Willen mit Christus gemein hat, die Wandlung zu vollziehen, ohne aber in der übernatürlichen Gesinnung der liebenden und gehorsamen Selbstingabe mit dem Herrn über einzustimmen und gnadenhaft verbunden zu sein. Aber es wäre eine Spaltung zwischen der *Person* des Priesters und ihrem gewaltigsten freien *Akt*, würde der Priester sich persönlich seinem Herrn vorenthalten, während er sich ihm zum dienenden Werkzeuge anbietet; er würde sich von der höchsten Applikation des Kreuzesopfers in der Welt ausschließen, während er sie, ja dadurch daß er sie vollzieht; er sagte nicht bedingungslos ja zum Opfer Christi, sondern zugleich ja und nein, er vollzöge eine Seinslüge.

Und auch wenn der Priester im Stande der heiligmachenden Gnade bei der Zelebration steht, so ist doch zwischen seiner Heiligkeit und derjenigen des offerens principalis ein so großer Abstand, daß er gebieterisch durch diese seine Amtsfunktion zum ehrlichen Streben nach größerer Heiligkeit aufgerufen ist. Aber ist dies nicht auch der Laie, wenn er kommuniziert und wenn er am Meßopfer teilnimmt? Es scheint mir so zu liegen: Bei der hl. Kommunion wird die Vereinigung mit dem Herrn gerade als Frucht des Opfers zum Zwecke des Aufstiegs in der Heiligkeit persönlich gefeiert, und gewiß setzt auch dies den Willen zum Aufstieg voraus, aber das Maß des guten Willens wirkt sich direkt nur im Empfänger selbst aus. Und auch die Beteiligung des Laien an der Opferhandlung der hl. Messe ist nicht so, daß ihr *Zustandekommen* von seiner Beteiligung abhängig wäre. Beim zelebrierenden Priester dagegen ist der Konsekrationsakt seiner Person *hic et nunc* der Akt, durch den Christus sein Opfer gegenwärtig setzt, durch den der Opferakt Christi *hic et nunc* Wirklichkeit ist, durch den die Kirche dem Vater seinen sich opfernden Sohn darbietet. Der Priester ist Mittelperson *unter* dem gottmenschlichen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Welche Aufgabe! Er darf sich hier gar nicht mehr selbst gehören, sich bruchstückhaft vorenthalten wollen. Der Akt verlangt, daß er sich selbst ganz zu entsagen bereit sei, daß er nur Diener sei dessen, der am Kreuze sich selbst ganz entsagte. Die Tatsache, Christus ganz zu gehören, soll zwar gewiß jedem

Christen vor Augen stehen, und sie soll seine Einstellung zum Herrn wie auch zu seinem Leben in der Welt und in der Zeit mitbestimmen. Aber für den Priester ist die Zelebration des hl. Opfers, zu der er als Priester auch unabhängig von seelsorglichen Berufsaufgaben generell verpflichtet ist, jedesmal ein Indienstgenommenwerden von Christus in einer übernatürlichen Tiefe, wie es dies im Leben des Laien nicht gibt¹; akzentuell, unter dem Gesichtspunkt gnadenhafter Vollendung, kann Christus natürlich auch den getauften Laien in ganzer Person in Anspruch nehmen, etwa im Martyrium oder in der mystischen Vollendung. Aber der Laie ist durch keinen ihm als Laien *beruflich* notwendig aufgegebenen Akt so sehr dazu aufgerufen, sich als „Sklave Jesu Christi“ zu wissen und sich in voller Bereitschaft Christus zur Verfügung zu stellen, wie der Priester durch die Berufspflicht der Konsekration. Christus hat ihn tiefer an sich herangezogen und fester an sich gefesselt als den Laien und erwartet die sittlich-religiöse Realisierung dieser persönlichen Beziehung vom Priester.

Und noch ein zweites Moment wird dem Priester beruflich durch die Zelebrationspflicht näher gebracht als dem Laien, was für die persönliche Frömmigkeitspflege von höchster Bedeutung ist: die persönliche Bereitschaft zum Opfer, ja das freiwillige Opfer. Wenn der Priester bei der Transsubstantiation so hoch erhoben ist, daß er in persona Christi die Wandlungsworte spricht, dann wäre es wohl das Angemessenste, wenn die Einheit mit Christus so groß wäre, daß er mit den Worten *Hoc est corpus meum*, und *Hic est calix sanguinis mei* stets auch seine eigene Person vorbehaltlos dem himmlischen Vater darbrächte. Denn die Selbstingabe des Herrn für seinen mystischen Leib zur Verherrlichung des Vaters erfolgt ja jeweils nur per ministerium huius sacerdotis, und die Wandlungsworte werden in persona Christi gesprochen und fordern die übernatürliche Gesinnungseinheit mit dem sich opfernden Herrn.

Und nehmen wir die anderen Sakramente, die der Priester spendet, insbesondere das Bußsakrament. Es scheint mir, daß für die Verwaltung dieses Sakraments außer dem notwendigen theoretischen theologischen Wissen noch ein doppeltes Wissen — ich will nicht sagen: erforderlich, aber höchst wünschenswert wäre; ein übernatürliches Erfahrungswissen über das, was die Sünde ist, und über die Größe der göttlichen Barmherzigkeit. Beides aber ist nur auf dem Wege eines sehr tiefen eigenen Verkehrs mit Gott zu erlangen. Und dazu würde dann noch ein Abglanz der Heilandsliebe gehören, die offen und furchtlos, aber auch weise und zart macht, und die es versteht, in den Grund der Seele schmerzlos hineingreifen und ihn für das Eintreten des Herrn zu öffnen. Dies alles ist auch für die Spendung der heiligen Ölung erforderlich, und dazu noch eine Ausstrahlungskraft hinsichtlich der göttlichen Tugend der Hoffnung, deren der Schwerkranke so sehr bedarf.

Beim Vollzug des heiligen Opfers wie bei der Spendung aller Sakramente weiß sich der theologisch geschulte Priester als Werkzeug Jesu Christi, der immer der eigentliche Spender ist. Er ist ein Werkzeug der Erlöserliebe. Das ist er auch, wenn

¹ Beim hl. Albertus Magnus steht irgendwo, daß das hl. Meßopfer darzubringen etwas viel Größeres sei, als zu kommunizieren.

er das *Wort Gottes* verkündet, und wenn er die Gläubigen autoritär anleitet, den Weg des Heiles zu gehen.

Es ist etwas Gewaltiges um die Verkündigung des Gotteswortes, da der Herr (Lk 10, 16) sagt: „Wer euch hört, hört mich, wer euch verwirft, der verwirft mich, wer aber mich verwirft, der verwirft den, der mich gesandt hat.“ Auch der heilige Paulus ist sich bewußt, daß er nicht nur im Namen Gottes und Christi mahnt, sondern daß es Gott selbst ist, „der durch uns mahnt“ (2 Kor 5, 20), und (ebenda 13, 3. 4): „daß Christus in mir redet“. Es gehört deshalb zu den Berufspflichten des Priesters, daß er eine der Offenbarung konforme tiefe Sicht der übernatürlichen Wirklichkeit, aus der, in der und auf die hin wir leben, besitze. Ich habe mit Absicht nicht etwa formuliert: eine zuverlässige Kenntnis der Glaubenssätze. Mit einer Einprägung und einem intellektuellen Verständnis der Glaubenssätze und ihrer Zusammenhänge fängt es an, aber das schafft noch kein Leben. Denn wir glauben nicht an Sätze, sondern an Wirklichkeiten, und dieses Glauben darf nicht bei dem intellektuellen Fürwahrhalten stehenbleiben, sondern ruft danach, daß wir den Glaubenswirklichkeiten, die in den Glaubenssätzen ausgesagt werden, uns Tag für Tag gegenüberstellen. Das verlangt den Lebensvollzug aus dem Glauben, in tiefem Gebet und sittlich-religiöser Lebensgestaltung. Und der Priester hat die Aufgabe, nicht allein zu einer richtigen, sondern zu einer lebendig zeugenden Aufnahme des Glaubengutes der Mittler in amtlicher Sendungsfunktion von Jesus Christus und seiner Kirche her zu sein. Es gilt auch hier wie bei der Verwaltung der Sakramente: *Sacerdos repreäsentat Christum mediatorem* (Bonaventura). Das heißt: Es geht hier nicht nur darum, daß Predigt und Katechese in dem Sinne nach Inhalt und Form gut aufgebaut sind, wie es in der Homiletik und Katedchetik gelehrt werden kann und gelehrt wird. Es geht außerdem darum, daß die Persönlichkeit des predigenden und lehrenden Priesters das an sich selbst anschaulich werden läßt, oder als religiös-sittlich völlig ernst genommene, lebendig geglaubte, gehoffte und geliebte übernatürliche Wirklichkeit glaubhaft bezeugt, was sie lehrt. Wo kraft der rechtmäßigen missio canonica gelehrt wird, da spricht Christus selbst, wie wir schon sahen.

Gewiß ist das auch bei dem mit der missio ausgestatteten Laien der Fall. Und auch beim Laien wird es gar sehr darauf ankommen, daß er tief in lebendigem Glauben durchdrungen ist von dem, was er die Kinder lehrt, und daß er durch die Lauterkeit und Gottverbundenheit seiner Person als glaubwürdiger Zeuge Jesu Christi wirkt. Aber beim Priester liegt noch etwas anderes vor. Er repräsentiert kraft seiner Weihe sakramental in besonderem, prägnantem Sinne Christus den Mittler. Und diese besondere Würde lebendig zu realisieren, ist anspruchsvoller als die Realisierung der allgemeinen Christenwürde durch einen Laien. Der Catechismus Romanus sagt dazu im Prooemium: „Alle Lehren, die den Christen vorgetragen werden müssen, sind in der Offenbarung enthalten, und diese umfaßt die Hl. Schrift und die mündliche Überlieferung. So soll denn der Seelsorger hierin *betrachten Tag und Nacht*, eingedenk jener Mahnung des hl. Paulus an Timotheus, die jeder Priester in der Seelsorge auf sich beziehen muß“ (1 Tim 4, 12-16; 2 Tim 3, 15-17). In diesen Texten mahnt der Apostel den Timotheus, den Gläubigen ein Vorbild zu sein, die bei der Handauflegung empfangene Gnadengabe nicht brach liegen-

zulassen, sich durch die hl. Schriften zur Vollkommenheit und zu jeglichem guten Werk ausrüsten zu lassen.

Es sei hier eine Bemerkung gestattet. Man kann sich zweifellos mit innerem, aber wissenschaftlichem, allein auf die Erkenntnis gerichtetem Interesse mit der Hl. Schrift, mit Glaubenslehren, mit Fragen des sittlichen Lebens, mit der Liturgie usw. beschäftigen, ohne sie für das persönliche religiöse Leben fruchtbar zu machen. Man studiert, denkt nach, aber meditiert nicht religiös, durchbetet die Inhalte nicht. Der Seelsorgspräster kann sich fleißig auf Bibelstunden, auf die Predigt und Katechese vorbereiten, aber das kann auch alles rein rational bleiben oder auch rein psychologisch und didaktisch durchdacht werden. Es fehlt wohl nicht selten der erste Schritt, die Phase der persönlichen, existenziellen, natürliche-übernatürliche-religiösen Aneignung, man macht gleich den zweiten Schritt, nämlich die Verarbeitung des Inhalts für die Darbietung, ohne den Inhalt selbst betend durchzumeditieren. Und, wenn man sich des Fehlers nicht bewußt wird, so kann man schließlich der Meinung sein, daß man ja viel betrachte, während man in Wirklichkeit nur mit mehr oder weniger natürlichen Überlegungen bemüht ist, die zu verkündenden Inhalte an die Gläubigen in homiletisch und didaktisch richtiger Weise weiterzuleiten. Das Christusleben in der eigenen Seele aber wird nicht gepflegt, die Bedeutung der spezifisch priesterlichen Frömmigkeit für die Verkündigung wird nicht oder doch nicht voll gewürdigt. Andererseits wird für einen Seelsorger, der regelmäßig tief betet, die Vorbereitung auf Predigt und Katechese auch ohne große Mühe eine Erfüllung der Mahnung des Cat. Rom. zur Betrachtung bei Tag und Nacht werden, und auch das Predigen und Katechesieren selbst.

Die Verschiedenheit der Fundamente der Weltpriester- und Laienfrömmigkeit

Es mag wohl an dieser Stelle erlaubt sein, einen Blick auf die sittlich-religiöse Erziehertätigkeit christlicher Eltern zu werfen. Ohne Zweifel ist diesen eine ähnliche Aufgabe an ihren Kindern, wie den Priestern in Katechese, Beichtunterricht usw., von Gott anvertraut; dafür haben sie aus dem Ehesakrament besondere Gnaden-gaben empfangen. Es ist auch sicher, daß ihre lebendige Frömmigkeit erforderlich ist, damit sie ihre Erzieheraufgabe für die natürliche Charakterentwicklung und für das übernatürliche Leben ihrer Kinder in Mitwirkung mit der Gnade gut erfüllen. Aber das Fundament ihres Erziehungsrechts und ihrer Erzieherpflicht ist zunächst ein ganz anderes als dasjenige des Priesters. Es liegt eben in ihrer natürlichen Eltern-schaft, während es beim Priester in der sakralen repraesentatio Christi mediatoris und der missio canonica seitens der Kirche begründet ist. Man wird einwenden, daß auch Vater und Mutter Stellvertreter Gottes für das Kind sind. Gut. Aber nicht unmittelbar für denselben Lebensbereich wie der Priester. Der Priester steht im Dienste des Missionsbefehls Christi: Gehet hin und lehret alle Völker, und: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Die Eltern werden ihre natür-liche und übernatürliche Eignung als Erzieher ihrer Kinder in übernatürlicher Hin-sicht zunächst dadurch erreichen, daß sie ihr gegenseitiges Verhältnis als eine sakra-mentale, wirkmächtige Abspiegelung des Christus-Kirche-Verhältnisses sehr ernst nehmen, das dann eo ipso eine hohe Schule der selbstlosen, von Christus geheiligen Liebe ist, und eine ihrem allgemeinen Christenstand und christlichen Ehestand ent-sprechende Frömmigkeit üben. Dazu gehört auch, daß sie sich als Repräsentanten des Willens Gottes und Christi ihren Kindern gegenüber wissen. Diese sind für sie

Gegenstand einer gemeinsamen Liebe, die auf dem Fundament gegenseitiger Liebe aufruht. Das Elternhaus und die Frömmigkeit der Eltern haben *normalerweise* ihre große und kaum vertretbare Bedeutung für die Heiligung der Kinder hinsichtlich ihrer Heranbildung zu geraden, unverbogenen, sittlich richtig ausgerichteten und christlich-religiösen Charakteren; aber *normalerweise* hat daneben die Tätigkeit des Priesters im Religionsunterricht, Beicht- und Kommunionunterricht, in der Kinderpredigt und in der hl. Beichte eine ganz andere Aufgabe. Die Kinder werden hier durch die Person des Priesters hindurch unmittelbar die Stimme Jesu hören, viel unmittelbarer noch als durch die Stimme der Eltern. Im Bewußtsein der Kinder stehen für ihre Sicht der Eltern die natürlichen Erfahrungen im Vordergrund, für ihre Sicht des Priesters aber die religiösen und Glaubensmomente. Diese Kennzeichnung des Sachverhalts will hervorheben, daß in der natürlich-übernatürlichen Einheit der Auswirkung der Persönlichkeiten der Eltern einerseits, des Priesters andererseits das sakramental-übernatürliche Moment beim Priester aus sich stärker und betont ist, unbeschadet der Möglichkeit, daß kraft des Maßes der übernatürlichen caritas es im Einzelfall auch umgekehrt sein kann.

Weltpriesterfrömmigkeit und Ordensfrömmigkeit

Die Verschiedenheit der Fundamente christlicher Laienfrömmigkeit einerseits und der Frömmigkeit des Weltpriesters andererseits dürfte genügend herausgestellt sein. Aber wie steht es hinsichtlich der Frömmigkeit des Weltpriesters im Vergleich zu derjenigen des Ordensmannes? Gemeint ist hier der Ordensmann als Ordensmann, nicht der Ordensmann als Priester, der sich natürlich durch die aus dem priesterlichen Charakter und den darauf etwa aufruhenden Vollmachten und priesterlichen Aufgaben dem Frömmigkeitstyp des Weltpriesters noch erheblich nähert².

Ich glaube, wir können die verschiedene Situation von Weltpriester und Ordensmann etwa folgendermaßen charakterisieren: Der Weltpriester steht qua Priester in der Welt als sakramentaler Repräsentant Christi des Mittlers, teilhabend an der *Haltung und Aufgabe* Christi des Bräutigams gegenüber seiner Braut, der Kirche. Seiner Frömmigkeit ist weitgehend nicht nur die soziale Berufsaufgabe, sondern durch seine sakramentalen und die darauf aufruhenden jurisdiktionellen Vollmachten die Amtsaufgabe gestellt, ein natürlich-übernatürlich von Christus erfüllter Zeuge des Herrn zu sein und der Welt die Heiligung und beginnende Verklärung durch den Erlöser und sein Werk zu vermitteln. Insofern steht der Priester in der Blick- und Tätigkeitsrichtung Christi auf die Welt hin. Insofern aber der Priester selbst ein erlösungsbedürftiges Glied der Kirche ist, steht er in der Blickrichtung der Kirche auf Christus hin. In dieser Richtung steht er auch, insofern er als Liturge und als spezifisch priesterlicher Beter z. B. an einem Sterbelager die Anbetung und die Bitten der Kirche repräsentativ vor Gott bringt und Christus anruft. Der *Ausgangspunkt* für den Weltpriester ist sein als Ruf Christi verstandener Wunsch, als

² Vgl. hierfür wie für viele andere einschlägige Fragen: Erich Puzik, *Zur Aszese des Weltpriestertums*, in: *Sacramentum ordinis*, Geschichtl. u. systemat. Beiträge, hsg. v. Puzik und Kuß, Breslau o. J. (1942), S. 257—300.

Werkzeug des Herrn in seinem Hohenpriesteramt, Königs- und Prophetenamt für die Erhaltung, Pflege und Ausbreitung des übernatürlichen Lebens in der Welt seine Person einzusetzen. Der Ausgangspunkt für den *Mönch* ist die Sorge um das eine Notwendige, das eigene Heil, das in der Welt mehr bedroht ist als im Kloster. So jedenfalls ist es geschichtlich gewesen. Bei vielen Orden und Kongregationen ist freilich die Seelsorgsaufgabe konstituierend hinzugekommen, und dadurch sind die Grenzen fließend geworden. Man denke z. B. an Missionsorden. Wo außerhalb der Missionen Ordenspriester in der Seelsorge eingesetzt sind, sind sie fast allgemein in der außerordentlichen Seelsorge tätig, was hinsichtlich der Anforderungen an die Persönlichkeit, der Gefährdungen der Frömmigkeit usw. eine sehr andersartige Situation darstellt als bei dem in der ordentlichen Seelsorge tätigen Priester. Aber der Ordensmann als solcher ist nicht Priester, das sakramentale Priestertum ist an sich weder der Lebensordnung des Weltpriesters noch des Ordensmannes vorbehalten.

Der Ordensmann als solcher blickt als Glied der Kirche auf Christus und ist bemüht, durch Befolgung einer von der Kirche approbierten Regel unter Beobachtung der drei evangelischen Räte auf dem Weg zur christlichen Vollkommenheit rascher und sicherer als in der Welt voranzuschreiten und dank der Gemeinschaft der Heiligen durch seine eigene Heiligung auch das Heil seiner Brüder in der Welt zu fördern.

Während der Weltpriester einem Stande der Kirche angehört, der von Christus selbst unmittelbar begründet ist, in der Kirche niemals gefehlt hat und niemals fehlen wird, gehört der Ordensmann als solcher einem Stande an, der kirchlichen Ursprungs und Rechtes ist. Er wird nicht durch ein Sakrament geweiht. Er und sein Stand sind hervorragende, repräsentative Darstellungen des von der Kirche vertretenen Strebens nach Vollkommenheit, der uns durch das Erlösungswerk zugänglich gemachten Teilnahme am innergöttlichen Leben und des Gotteslobs als hauptsächlichen Lebensinhalts³.

Das Leben des Mönchs wendet sich in seinem wesentlichen Inhalt nicht an die Welt und vollzieht sich nach strenger Regel in Verfolgung eines Frömmigkeitstyps, der durch den Ordensgründer vorgelebt und als Richtbild vorgescrieben ist. Es gibt dagegen keine scharf umrissene Form des Weltpriesterideals. Die Anforderungen, die an einen modernen Großstadtseelsorger und an einen süditalienischen Pfarrer eines kleinen Dorfes gestellt werden, der an vielen Tagen mit seinen Berufsaufgaben fertig ist, sobald er die hl. Messe zelebriert und das Brevier gebetet hat, die Tätigkeit eines geistlichen Studienrats, eines Gefängnis-, eines Krankenhausgeistlichen, eines Caritasdirektors usw. sind so verschieden, daß sie schwerlich unter ein einheitliches Richtbild der Frömmigkeit gefaßt werden können, zumal in verschiedenen Zeiten und kulturellen Verhältnissen.

Daraus ergibt sich sofort, daß der Weltpriester nicht etwa ein auf halbem Wege im Vollkommenheitsstreben stehengebliebener, krüppelhaft entwickelter Religiöse ist, sondern daß er seinem Berufe gemäß notwendig einen erheblich anderen Fröm-

³ Vgl. das geistige Sterben der Welt gegenüber durch feierliche Ordensprofeß als ratio für die Durchtrennung des ehelichen Bandes einer unvollzogenen Ehe.

migkeitstyp entwickeln muß als der Mönch. Das gilt auch dann, wenn wir zum Vergleich Priestermönche heranziehen, die in der Seelsorge tätig sind. Denn auch sie sind durch ihre Regel gebunden und geformt. Was die drei evangelischen Räte anlangt, so stellen für den Mönch die lebenslänglichen Verzichte auf eigenen Besitz, Ehe und freie Verfügung über sich selbst eine Abtötung von Augenlust, Fleischeslust und Hoffart in der Wurzel, als Buße und zur Erleichterung persönlicher Heilung dar. Er will dadurch persönlich freier werden für Gott. Für den Weltpriester ist Verzicht auf eigenen Besitz nicht möglich, Gehorsam bindet ihn nur im Sinne des Gehorsamsversprechens bei der Weihe. Die Ehelosigkeitsforderung im Abendland ist m. E. in der *repraesentatio Christi mediatoris* letztlich begründet⁴. Für den Mönch ist gegenüber dem Weltpriester das Gehorsamsgelübde vor allem kennzeichnend und maßgebend. Gerade auf klösterlichen Gehorsamsgeist bereitet das Noviziat vor. Der Mönch steht normalerweise nicht vor Führeraufgaben, die aber normalerweise dem Weltgeistlichen zufallen. Die Vorbereitung für den Weltpriesterstand muß daher verständigerweise eine Erziehung zur Selbständigkeit des künftigen Führers in Unterordnung unter einen höheren Führer sein. In der Keuschheitsverpflichtung besteht kein Unterschied, und was die Armut anlangt, so ist sicherlich in manchen Ländern der schlecht besoldete Weltpriester, der ohne Nebenverdienst (Landwirtschaft, Schriftstellerei, Bergführer) nicht existieren kann, mitunter schlechter dran als der Mönch, für den eine Klostergemeinschaft sorgt. Aber selbstverständlich gibt es ein in der priesterlichen Berufsaufgabe gründendes Einfachheitsideal des Lebensstils.

Der Ordensmann steht in einer Gemeinschaft, die das gleiche Vollkommenheitsziel nach derselben Regel verfolgt. Das hat in vieler Hinsicht eine korrigierende Kraft, die dem Weltpriester fehlt. Es können dadurch seelische Schwierigkeiten, die den Einsamen befallen, vermieden werden. Andererseits bringt das klösterliche Gemeinschaftsleben nach einer strengen Regel wohl auch leicht große Belastungen mit sich. Jedenfalls ist das Moment der klösterlichen Gemeinschaft ein wesentlich unterscheidender Faktor der mönchischen und weltpriesterlichen Frömmigkeitsentfaltung.

II

Konkrete Folgerungen

Ich möchte nun noch einige konkrete Bemerkungen zur weltpriesterlichen Frömmigkeit machen.

Ich stelle an die Spitze die Grundhaltung, die mir das Fundament aller Sittlichkeit zu sein und auch noch vor den Kardinaltugenden zu stehen scheint: Das die ganze Person erfassende, weit über den Bereich des theoretischen Erfassens und Vermittelns der Wahrheit hinausgehende Streben nach Wahrheit, die Wahrhaftigkeit und Echtheit der ganzen Person, auf die die gotteebenbildliche Geistseele wesenhaft angelegt ist. Der Priester hat hierzu eine besondere berufliche Verpflichtung, weil er den sichtbar in der Welt repräsentiert, der in vollster Wahrhaftigkeit sich

⁴ Vgl. H. D o m s , *Vom Sinn des Zölibats*, Münster 1954.

als die Wahrheit bezeichnen konnte, und ebenso als den Weg und das Leben, der eben der inkarnierte göttliche Logos war und ist und in Ewigkeit bleibt. Von ihm sagt der heilige Petrus in einem Is.-Zitat (1 Petr 2,22): Er hat keine Sünde getan, und in seinem Mund fand sich kein Falsch.

Dieses Echtheitsstreben verlangt zunächst die Wahrhaftigkeit des Priesters vor Gott. Und diese ist für den Priester schwerer und leichter zu erlangen und zu bewahren als im allgemeinen für den Laien. Sellmair macht im Anschluß an Guardini darauf aufmerksam, daß der Priester etwas zu vertreten hat, das über sein Sein absolut *hinausgeht*. Ich möchte es kurz folgendermaßen kennzeichnen: Er ist ein für allemal Christi des Mittlers Repräsentant, auf den die Welt hinschauen soll und auch hinschaut. Er kann von dieser Repräsentation niemals in Ferien gehen. Aber er ist nicht nur ein nach allen Seiten *begrenzter* Mensch, sondern auch ein Mensch mit vielem Versagen, mit Sündhaftigkeit, und er ist selbst priesterlicher Hilfe bedürftig. Wer soll diesem unentrinnbaren Mißverhältnis zwischen drängendem sakramentlichem Sinngehalt und sittlich-religiöser Existenz, zwischen der Wahrheitsfülle des pflichtgemäß zu verkündenden Wortes und dem Zurückbleiben des eigenen Lebensvollzuges dahinter standhalten können?

Es liegt auf der Hand, daß nicht jeder Priester diese furchtbare Spannung erlebt, wenigstens nicht ständig und nicht in ihren äußersten Abgründen. Aber es scheint mir, daß vom Sachverhalt her der Priester in diese Richtung gedrängt wird. Jedoch ist es ebenso sicher, daß nicht wenige Priester sich dagegen abschirmen. Ein Weg der Abschirmung ist die Unechtheit. Man hört auf, natürlich zu sein, man nimmt eine falsche Würde und Salbung an, man umgibt sich mit einer priesterlich scheinen Fassade, die Hohlheit verbirgt. Oder es kommt zur Resignation. Das Jugendideal ist verblaßt, man ist nur noch „korrekt“ und nimmt dafür wie in einem weltlichen, ohne wesentlich hervortretende Verfehlungen erfüllten Beruf priesterliche Stellung und priesterliches Ansehen in Anspruch. Oder es findet eine Flucht in peinliche Gesetzeserfüllung, in Überbetonung von Übungen, vielleicht auch bei der zu betreuenden Herde, statt. Das eigene Leben ist durch strenge und starre Tagesordnung geregelt, aber Natürlichkeit, ungekünstelte Herzlichkeit, aus dem Glauben und der Liebe gespeiste Freiheit in der Meisterung der priesterlichen Lebensaufgaben sind, wenn nicht erstorben, so doch stark gedrosselt. Der Maßstab ist nicht die Person Christi, sondern ein Gesetzeskodex. In allen diesen Fällen kann die aufgezeigte Spannung kaum mehr erlebt werden, das Abbiegen von dem lebendigen Maßstab Christus ist vor dem Blick des Priesters in sich selbst verschleiert. Es findet kein *echtes*, wahrhaftiges Sichstellen, Sichkonfrontieren mit dem eigenen Priestersein statt, das ein Abbildsein des Gottmenschen ist, das, weil über armselige Menschenkräfte stets hinausliegend, sozusagen planmäßig falsch gesehen, aber theoretisch vor dem eigenen Bewußtsein und vor den Menschen festgehalten wird. Das Korrektiv kann nur unbedingte Wahrhaftigkeit vor Gott sein, die vielleicht nur unter besonderen Erschütterungen erlangt wird.

Es ist aber andererseits auch für den Priester leichter als für den Laien, ganz ehrlich und echt zu sein, eben weil er von Amts wegen zu einem so innigen Verkehr mit Christus, der ewigen Wahrheit, aufgerufen ist, weil er in der Seelenführung so sehr

auf die Ausweichsneigungen der Menschen hingewiesen wird, und weil er durch die Vorbereitung von Predigt, Katechese und Beichtstuhl, durch Schriftlesung und aszetische Lektüre immer wieder zum Blick in sein eigenes Herz aufgefordert wird. Und es ist durchaus nicht gesagt, daß eine ganz ehrliche Charakterhaltung auch Gott gegenüber in die zuerst aufgezeigten Schwierigkeiten führen *müsste*. Eine gesunde Selbstsicherheit, ein glückliches Temperament, vielleicht auch eine natürliche Begrenztheit des Blickes für die Tiefen priesterlicher Existenz oder des Lebens überhaupt, verbunden mit ungekünstelter, opferbereiter und gewissenhafter Gottes- und Nächstenliebe können auch sehr wohl natürliches, gerades, durch und durch priesterliches Wachstum der Frömmigkeit ermöglichen. Solche Priester begegnen den Mitmenschen als unverbogene Persönlichkeiten mit einer anziehenden, gesunden Herzlichkeit, selbst wenn sie Prälaten sind, und sind weit entfernt, in der Begegnung immer Beispiel geben zu wollen oder die Menschen sich stets darauf anzusehen, was für eine Belehrung, einen Rat, eine Hilfe sie ihnen jetzt zu geben hätten. Freilich, es ist kaum zu denken, daß Gott nicht irgendwann wenigstens den Versuch machen wird, sie vor die übernatürlichen Abgründe priesterlicher Existenz und die Aufgabe der Echtheit bis ins Letzte zu stellen.

Das ganze übernatürliche Leben des Christen fußt auf einer unmittelbaren, übernatürlichen Berührung mit Gott. Die zu den eingegossenen Haltungen der göttlichen Tugenden heranführenden natürlichen Erkenntnisse und Strebungen haben eine einleitende, hinführende Bedeutung, sind aber in irgendeiner Form für gewöhnlich psychologisch unentbehrlich. Diese Sachverhalte können auf mystischen Höhenwegen mehr oder weniger erfahrbar werden. Es scheint mir nun, daß ein dogmatisch tief erfaßtes und gelebtes Priesterleben — weil es Tag für Tag in der Erfüllung der erfahrbaren Berufsaufgaben Werkzeug und Stimme Gottes ist, weil der Priester freie Akte setzt, deren *finis operis* über aller Erfahrbarkeit liegt, da sie ein unmittelbares Heilshandeln Gottes einschließen — vom natürlich erfahrenen, durch den Glauben beleuchteten Berufsleben aus mit einer gewissen inneren Konsequenz zu einem *Erleben* der Unzulänglichkeit der natürlichen Fundamente gesunden, sicheren Lebensgefühls kommen muß. Dafür steht nicht automatisch ein ebenso unmittelbarer übernatürlicher Ersatz zur Verfügung, wohl aber ein immer stärkeres Bewußtsein eigenen natürlichen und schuldhaften Versagens und der strahlenden Größe und Reinheit des maßstabliernden Urbildes. Andererseits spielen hier sicher natürliche Charakterzüge und zeitgeschichtliche Ideologien mit hinein, wie etwa beim heiligen Pfarrer von Ars vielleicht ein Nachklingen jansenistischer Züge; aber man würde bei diesem Heiligen seine Klagen über sein armes, verlorenes Leben und seine zweimaligen Fluchtversuche sicherlich sehr einseitig und nicht tief genug deuten, wenn man sie *nur* als im tiefenpsychologischen Sinne krankhaft interpretieren wollte. Dieser Mann war wohl echt bis in die übernatürlichen Tiefen seiner priesterlichen Existenz, und es wäre wahrscheinlich viel tiefer begründet, bei nicht ganz wenigen Priestern danach zu fragen, mit welchen Verdrängungen und Larvierungen sie die ihnen längst bekannten Zugänge zu ihren religiösen Tiefen zugestellt haben, weil sie zu feig oder zu opferscheu und zu bourgeois waren, sich dem ihnen begegnenden Gott zu stellen, das heißt in ihrer Frömmigkeit auf Gott einzugehen und sich ihm

allein rückhaltlos anzuvertrauen. Auch diese Situation ist nicht für den Priester allein möglich, sondern für jeden Christen, aber sie wird sich in einem längeren Priesterleben wohl viel leichter, fast mit Notwendigkeit, einstellen.

Das Verhältnis zur Welt

Die Berufsaufgabe des Priesters verlangt nun eine Einstellung *zur Welt*, die sich von derjenigen des Laien wie des Mönchs unterscheidet und die dementsprechend seine Frömmigkeit mitgestalten muß.

Eine innere Loslösung von der Welt ist für jeden Christen notwendig, insoweit die „Welt“ als ein Inbegriff von Werten oder Wertmöglichkeiten sich darbietet oder auch nur subjektiv erlebt wird, die von Gott isoliert sind, die in einer den göttlichen Schöpfungs- und Heilsgedanken nicht konformen Weise willkürlich zusammengefügt sind oder eine starke Versuchung darstellen, sie in solcher Weise zusammenzufügen. Aber die Welt, insofern sie natürlich gut ist, ist der unentbehrliche, erfahrbare Schauplatz menschlichen Lebens und verlangt danach, vom Menschen nach dem göttlichen Schöpfungs- und Heilsplan benutzt und geordnet zu werden.

Es ist nun klar, daß der Mönch sich um des Verkehrs mit Gott und der Pflege des übernatürlichen Lebens in der eigenen Seele willen von dem, was die Aufmerksamkeit und Kraft nach außen ablenkt, möglichst weit in die Klosterstille und die Erfüllung der hl. Regel entfernen wird. Seine Lebensaufgabe sieht er nicht in der immer gefährlichen Welt. Auch die Arbeit, die er verrichtet, wird nach Möglichkeit an den klösterlichen Bereich angelehnt oder in ihn hineingezogen. Der Laie dagegen ist normalerweise in seinem Berufsleben gerade in die Welt gestellt.

Die Aufgabe des Weltpriesters steht nun in der Mitte. Ihm ist ja gerade die seelsorgliche Betreuung, d. h. geistliche Führung der Laien anvertraut. Er muß Verständnis für ihre Berufe, für das Ehe- und Familienleben, für ihre Erholung und Bildung haben, sonst kann er sie nicht richtig als Bote Gottes ansprechen und führen. Er muß die Gefahren und Versuchungen kennen, die die Laien in der Welt umgeben. Aber bei allem Verständnis, das eine große Offenheit für alle wahren Werte und auch offene Augen und liebevolles Verständnis für die *Gefahren* der Welt hat, muß er selbst in tiefer innerer Verwandtschaft mit der Haltung des Ordensmannes um die innere Freiheit von den Verlockungen der Welt ringen und um die innere Stille für den persönlichen Verkehr mit Gott. Und die Methode dieses Ringens wird sehr verschiedene Gestalt haben müssen. Eine Aufgabe, Führer, Organisator, Erfinder auf weltlichen Sachgebieten zu sein, wird für ihn immer nur per accidens bestehen, von großen Sonderbegabungen abgesehen. Seine eigentliche Führeraufgabe den Laien in der Welt gegenüber ist stets die religiöse, und diese kann er nur gut erfüllen, wenn er selbst homo religiosus durch und durch ist. Das gilt zunächst für ihn als Liturgien. Der Pfarrer ist verpflichtet, das Breviergebet und die hl. Messe an Sonn- und Feiertagen für seine Gemeinde aufzuopfern. Dies zeigt an, von welcher immensen Bedeutung sein Gebets- und Opferleben für seinen seelsorglichen Erfolg sein wird, ob er nur „korrekt“ ist, oder ein echter Nachfolger seines hohenpriesterlichen Herrn in dessen Gebets- und Opferleben. Analoges gilt von jedem

Priester. Wenn der Priester das Wort Gottes verkündet, in welcher Form immer, so wird es religiöses Leben und zumal übernatürlich-religiöses Leben nur wecken, wenn die verkündeten Inhalte nicht nur im Auftrage Gottes und der Kirche amtlich bezeugt, sondern zugleich persönliches Zeugnis eigenen religiös-übernatürlichen Lebens sind. Der Priester wird nur auf dem Wege der Weltoffenheit und hingebenden, verständnisvollen Dienstes an seiner Gemeinde einerseits und Innerlichkeit, Weltabgewandtheit, aszetischen Strebens andererseits die stets sehr persönlich herzustellende Harmonie seiner priesterlichen Existenz finden können. Er wird seinen ihm aufgegebenen Beitrag zur Heiligung nicht nur der Gläubigen, sondern *durch diese* der gesamten Kultursachgebiete, die ja alle ihre Vollendungsmöglichkeit nicht in sich selbst, sondern in ihrer Erhebung zum Dienst am geheiligten Menschen finden, nur leisten können, wenn er selbst stets das eine Notwendige vor Augen hat, wenn er weiß und danach lebt, daß es überall nur eine Aszese des Kreuzes gibt und nur über diese eine Heiligung der Welt, und daß sie von ihm als dem sakramentalen Repräsentanten Christi des Mittlers in seinem priesterlichen Wirkungskreise zuerst gefordert wird, wenn sie von ihm in die zu heiligende Welt ausstrahlen soll. Der Priester soll ausstrahlen, ohne es zu wissen und zu wollen, und er wird dies nur können, wenn er echt ist bis in die übernatürlichen Tiefen seiner priesterlichen Persönlichkeit. Echt, natürlich und zuverlässig aber auch im Verkehr mit den Mitmenschen! Es muß darum auch eine gelöste innere Ausarbeitung des höchst individuellen natürlichen Menschseins für den Priester gewünscht werden.

Der Mönch wird sich ganz oder doch viel stärker als der Weltpriester vom geselligen Verkehr mit den Menschen zurückziehen können, der Weltpriester wird es nie mals völlig können. Aber hier wird, abgesehen von der seelsorglichen Notwendigkeit oder Ratsamkeit, der Gesichtspunkt kultivierter Geistigkeit in der Erholung eine große Bedeutung haben. Sehr wertvoll kann die echte und solide Befassung mit einer Kunst sein; woffern sie dient und nicht herrscht, kann sie sehr wohl der Echtheit und Natürlichkeit und damit der Frömmigkeit dienen. Gerade die Offenheit für echte künstlerische Werte und die Liebe zu diesen setzen eine Fähigkeit zum Auskosten und Genießen auf der Grundlage von echtem Verstehen voraus und können das Gespür für Echtheit in den Lebensäußerungen und die Empfindlichkeit gegen die Lüge des Kitsches von der Ausstattung der Kirche bis in die religiöse Literatur und den eigenen Stil wachhalten. Letztlich ist alles für den Priester angemessen, was eine edle, volle Menschlichkeit fördert, nicht zuletzt auch ein ständiger Kontakt mit der Wissenschaft. Daß dies für die Theologie gilt, ist selbstverständlich; aber Pius XI. hat auch die Bedeutung der Allgemeinbildung in allen Wissensgebieten für den Priester hervorgehoben. Wichtig ist, daß der Priester alles Wissen vollmenschlich in die Gesamtpersönlichkeit einzubauen versteht, was ja durchaus nicht selbstverständlich ist, und so an menschlichem Wert gewinnt.

Das Übernatürliche baut auf der Natur auf und vollendet sie. Der heilige Mensch müßte darum stets auch der menschlichste Mensch sein. Das gilt in besonderer Weise für den heiligen Weltpriester, der für alles Menschliche in der Welt Verständnis haben muß. Aber sowohl die Welt in sich wie auch der nicht über sich hinaus schreitende Mensch bleiben immer ein Torso. Um so mehr muß der Priester den

Laien zum Verständnis und zur Meisterung der Aufgabe, alle Lebensgebiete von innen heraus zu heiligen, hinführen, was nichts mit kirchlichem Banauzentum, z. B. in der Kunst, zu tun hat, und wo im übrigen jeder Priester, auch der begabteste, seine Grenzen hat.

Das Gebetsleben des Priesters

Von ganz besonderer Bedeutung für die Frömmigkeit des Priesters wird sein Gebetsleben sein⁵. Daß dieses seine Eigentümlichkeiten und eine besondere Ranghöhe vor dem Gebet von Laien hat, ist der Glaube des katholischen Volkes, das der Fürbitte der Priester eine besondere Kraft zuschreibt. Es ist auch klar, daß alles betrachtende Gebet und jedes Gebet, das auf den betenden Priester selbst in echter Weise und nicht nur formelhaft Bezug nimmt, eben auch das Priestersein des Beters mit berücksichtigen muß. Es ist ebenso klar, daß die Bedeutung des Gebets bei einem Priester angesichts der Erhabenheit seiner Amtsfunktionen und der übernatürlichen Hirtenaufgaben eine viel größere ist als beim Laien. Er steht beim heiligen Opfer, beim Breviergebet, bei allen Sakramentsspendungen und öffentlichen Andachten als sakramental qualifizierter Repräsentant der Kirche beziehungsweise der versammelten Gemeinde, ja weil als Repräsentant der Kirche Jesu Christi, auch als Repräsentant der ganzen Menschheit, betend vor Gott. Er hat die Aufgabe, mit seinem persönlichen Gebet die ihm anvertraute Herde zu schützen und zu tragen. Wie will er ohne tiefes Gebet alle die ihm anvertrauten Gefährdeten vor Gott vertreten?

Das alles leuchtet leicht ein, aber es ist doch wohl noch nicht das Zentrale in der besonderen Stellung des Priesters als Beters im Unterschied vom Laien. Dieses scheint mir wiederum auf dem Weihecharakter aufzuruhren, durch den der Priester ja nicht nur zu bestimmten, im Leben des corpus Christi mysticum bedeutungsvollen Akten befähigt ist, sondern auch zur Darstellung des Priestertums Christi und zu größerer Nähe bei Gott. Auf ihn hat Gott, ihn auserwählend aus dem Volke, seine Hand gelegt, er ist zur Teilnahme an der Mittlerschaft des Herrn berufen, und das heißt auch zu engerem Verkehr mit Gott. Wenn ein Mensch ohne tiefstes Verstehen des Erlöserherzens nicht auskommen kann, so ist es der Priester. Wie aber soll er in die Abgründe des Erlöserherzens anders eindringen als durch tiefes, einsames, betrachtendes Gebet, durch Zwiesprache mit seinem Herrn?

So gehört also die Pflege des Gebetslebens nicht nur um der Berufspflichten willen, als Mittel zum Zweck, zum Priester, sondern es ist seine generelle Amtspflicht. Es ist die Seele seines Lebens. Die sakramentale Nachbildung Christi im Priester kann lebendige Gestalt nur gewinnen auf dem Wege über das Gebet. Der Priester ist auf allen seinen dienstlichen Wegen und bei allen beruflichen Arbeiten im tiefsten Berufsgefährte Jesu, der ihn unsichtbar begleitet, und alle Seelsorgearbeit des Priesters wird erst wirklich ins Priesterleben eingeordnet sein, wenn sie nicht mehr Beeinträchtigung des Gebetslebens, sondern selbst Gebet des Priester geworden ist. Das ist unzweifelhaft das Ziel, das aber zeigt, welchen Tiefgang nach allen Seiten priesterliche Existenz und priesterliche Frömmigkeit haben. Man werfe einen Blick

⁵ Vgl. hierzu Erich Puzik, *Das Gebet im Leben des Weltpriesters*. In: Amt und Sendung, hsg. v. Kleineidam, Kuß, Puzik, 1950 (Herder).

auf die Arbeit im Beichtstuhl, wie sie vom heiligen Johannes Vianney oder von Padre Pio berichtet wird, und man wird die lebendige Verbindung zwischen Gott und Christus einerseits und der von Gebet und Opfer getragenen Seelsorgtätigkeit andererseits ermessen können. Solche Einstellung ist, auch wenn sie nicht zu so außergewöhnlicher Höhenlage gelangt, sicherlich nur durch beharrliches, tiefes, ganz ehrliches, privates Gebet zu erlangen, die von der Betrachtung ihren Ausgang nimmt und zu ihr wohl auch immer wieder zurückkehren wird. Aber es wird gelegentlich notwendig sein, erst in Studium oder nüchterner Durchdenkung offener theoretischer oder praktischer Fragen das Bedürfnis des Verstandes zu befriedigen, damit dann im Gebet die Ruhelage ermöglicht sei, die erst zur vollen Wahrhaftigkeit befähigt.

Alle echten inneren religiösen Akte sind schwerer zu vollziehen als äußeres Tun, zumal längeres inneres Beten. Dieses wird in der Regel Übung, häufige Selbstüberwindung und Treue verlangen. Das Gebet der Einfachheit und das Gebet der erworbenen Beschauung werden aber zu den ordentlichen Gebetsgnaden gezählt, die planmäßig und beharrlich zu erstreben empfohlen wird. Ich glaube, daß es richtig ist, wenn das liturgische Beten als schwer bezeichnet wird, wofern es über ein bloßes, von guter Absicht getragenes rationales Erfassen des Sinns hinausgehen und wahrhaft tiefes Beten werden soll. Vielleicht geben sich, nebenbei bemerkt, manche Pfarrer, die ausschließlich die Gemeinschaftsmesse pflegen, darüber einer Täuschung hin, zumal wenn sie nicht selbst große Beter sind. Ich habe aus manchen Gesprächen mit entsprechend eingestellten Priestern und Laien jedenfalls diesen Eindruck gewonnen. Man ist hier vielfach, wie so oft, bei Erwägungen vom An-sich des Objektes her, ohne Berücksichtigung der subjektiven Seite, stehen geblieben. Wenn die Kirche vom Priester ein liturgisches Beten in so großem Umfange und mit so großer Mannigfaltigkeit der liturgischen Formulare verlangt, so dürfte vorausgesetzt sein, daß die Priester außerdem privatim große Beter sind.

Gefahren für das Gebetsleben des Priesters

Ich möchte nun noch kurz auf einzelne Bedrohungen des Gebetslebens des Priesters hinweisen, weil das innerliche Gebet ja zweifellos das Herzstück und die entscheidende Kampfstätte aller priesterlichen Frömmigkeit ist.

Eine Bedrohung erwähnte ich schon: Die Überspringung der persönlichen Gebetsphase in der Vorbereitung von Predigt und Katechese, verbunden mit der Illusion, daß dies für das eigene Frömmigkeitsleben genüge. Statt des Gebets herrscht seelsorgliche Geschäftigkeit, gefördert durch die Erfahrung, daß echtes inneres Beten viel schwerer ist als alles äußere Tun. Eine zweite, einstweilen nicht abzustellende Erschwerung und mitunter wohl auch Gefährdung priesterlichen Gebetslebens ist m. E. die pflichtmäßige Benutzung der lateinischen Sprache beim privaten Breviergebet, zumindest in nichtromanischen Sprachgebieten. Ich muß als eigene Erfahrung bekennen, obwohl ich noch eine gute humanistische Ausbildung erhalten und als Theologe viel Latein gelesen habe, daß etwa beim Beten lateinischer Psalmen in der Tiefe einfach nichts mitschwingt, auch wenn der Sinn verstanden wird. Das ist beim Beten in der deutschen Muttersprache ganz anders. Diese Erfahrung wurde mir von

vielen Confratres bestätigt. Die Not muß sicherlich noch größer sein, wenn die Kenntnisse und die Übung im Lateinischen geringer sind, was seit Jahren in Deutschland beim theologischen Nachwuchs zutrifft. Ich spreche nicht vom Entgehen seelsorglichen Nutzens der deutschen Psalmenbeherrschung, vom Entgehen gedächtnismäßigen Meditationsstoffs, sondern von der Schwierigkeit, das Brevier zu „beten“. Wenn es lange Zeit nur „persolviert“ wird, so bewirkt dies m. E. leicht eine habituelle FehlDisposition bei liturgischen Gebeten, vielleicht überhaupt beim Beten.

Vielfach auch sind Einkehrtage und Exerzitien nicht ertragreich, weil die priesterlichen Exerzitanten kaum betend aktiv werden. Sie lassen nach einem Ausdruck von Pater Sierp die Exerzitien „über sich ergehen“.

Mitunter wird des Fehlen einer festen Tagesordnung im Gebetsleben ein Hindernis sein, aber mitunter kann auch das Einhalten einer solchen Tagesordnung im Gebet und ebenso die Häufung von religiösen Übungen zu einer starren Fassade führen, die beruhigend über das Fehlen echter Hingabe an Gott, über das Fehlen der Liebe usw. hinwegtäuscht und eine Vertiefung durch echtes Beten verhindert. Auch dies wurde bereits von anderem Ausgangspunkt aus behandelt.

Als letzte These dieser Betrachtung über das Gebetsleben des Priesters möchte ich den Satz aussprechen, daß die priesterliche Aufgabe der Seelenführung im weitesten Sinne eine solche Fügsamkeit des Priesters unter die providentielle Führung der Menschen durch Gott zu verlangen scheint, daß der Priester vor allen Laien ganz unter der Führung des Heiligen Geistes stehen müßte. Wenn jemand, so müßte er ganz durchgearbeitet durch die Gaben des Heiligen Geistes sein.

Einige Gedanken zur Priestererziehung

Ich übergehe vieles an sich Wichtige, wie die Rolle der Buße im Leben des Priesters, eucharistische und mariatische Frömmigkeit; darüber ist oft genug gehandelt worden. Ich will zum Schluß nur noch einige für die Erziehung zu priesterlicher Frömmigkeit mir besonders wichtig erscheinende Momente hervorheben.

Zunächst möchte ich vor diesem Kreise auf eine Gefährdung für die innere Echtheit der jungen Theologen hinweisen, die m. E. mit der Konviktserziehung, wie sie bei uns besteht, leicht gegeben sein kann. Wenn die Theologiestudenten vor dem Empfang der Priesterweihe fünf oder sechs Jahre in einem Lebensalter, in dem wichtigste Ausreifungsprozesse der Persönlichkeit stattfinden, sich ständig von Oberen beobachtet wissen, deren Urteil über sie maßgebend dafür ist, ob sie später für geeignet oder für ungeeignet zum Priestertum beurteilt werden, so kann dies bei einem nicht ganz kleinen Prozentsatz zu einer Haltung der Unechtheit, zu Augendienerei, zu nicht ehrlichem Sichfügen in innerer Opposition, die man nicht auszusprechen wagt und auch nicht ehrlich verarbeitet, zur Zurückstellung oder Unterdrückung mancher geistigen Reisungsaufgabe führen; viele heutige Studenten sind ohnedies infantil in ihrem seelischen Entwicklungszustand. Die Konvike, zumal wenn sie 200 bis 300 Insassen haben, sind vielleicht nicht immer geeignet, zu einer Reifung in Echtheitshaltung zu verhelfen. Unaufgearbeitete Infantilismen ergeben leicht Neurosen. Dadurch aber werden die Gefahren zur Unechtheit permanent

nen, und die Befolgung der erprobten aszetischen Ratschläge wird weitgehend zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Alle aszetischen Regeln setzen seelische Gesundheit voraus. Die Besetzung aller Oberenposten in Konvikten mit reifen, vornehmen, weiten, gelösten, psychologisch und charakterologisch geschulten, selbstverständlich auch frommen Priestern wird immer dringenderes Erfordernis.

Von ganz großer Wichtigkeit scheint es mir zu sein, daß der junge Theologe zu einer echten, wirklichen, persönlichen Christusliebe gelangt. Ich weiß, daß dies sehr schwierig ist. Ist doch für uns selbst die eucharistische Vereinigung mit dem Herrn schon nach der sprachlichen Bezeichnung nicht die Knüpfung einer Gemeinschaft der Christen untereinander in Christus, auch nicht die persönliche Gemeinschaft mit dem Herrn, was doch *communio* besagt, sondern das Empfangen *der heiligen Kommunion*, eines sächlichen Gnadenmittels. Ich bin der Ansicht, daß im Urchristentum dieses Christusgehören, die persönliche Begegnung und Gemeinschaft mit ihm und eine Gefolgschafts-Haltung der Liebe zu ihm, wie etwa die Paulus- oder Ignatiusbriefe, aber nicht weniger deutlich die johanneischen Schriften zeigen, mit ganz anderer Selbstverständlichkeit als heute gelehrt, verstanden und gelebt worden sein muß. Von solcher Haltung aus sieht alles sittliche Handeln ganz anders aus als in den Entfaltungen der Moraltheologie, die dabei durchaus wahr und für das Leben der Gesamtkirche notwendig sind. Es ist mir sehr verständlich, daß ein Johannes Vianney, der wohl schon als Knabe und Jüngling den Weg persönlicher Christusliebe ohne viele ethische, moralisierende Gedankengänge gewandert sein dürfte, im theologischen Studium gerade die Moraltheologie nicht begreifen und sich nicht merken konnte, die nun einmal *ethisches* Denken der Stoa und des Aristoteles verchristlicht in sich aufgenommen hat und Vianney wahrscheinlich noch mit vielen Gedanken der Aufklärungszeit durchsetzt dargeboten worden sein wird.

Ich bin mir klar, daß die Hinführung der Theologen zu Christus und die Grundlegung einer persönlichen Liebeshaltung zu ihm nur dann gelingen wird, wenn sie durch Männer erfolgt, die selbst von dieser Haltung tief durchdrungen sind und täglich um sie ringen. Ich glaube aber, daß diese schwere Erziehungsaufgabe auch gerade von seiten der Moraltheologie unterstützt werden kann und unterstützt werden muß. Es ist eben etwas anderes, ob das *Schwergewicht* des Interesses auf die sittliche Ordnung als solche verlegt wird oder auf das durch die Taufe ermöglichte *persönliche Verhältnis* zu dem Urheber und Garanten dieser Ordnung, der einer von uns geworden ist und uns die ganze Gefährlichkeit, aber auch Schönheit eines auf Gott ausgerichteten Lebens unter den Lebensbedingungen des gefallenen Menschen vorgelebt hat, denen er sich in freiwilliger Erniedrigung unterwarf. Dieser Christus muß mit einer einzigartigen Liebe erfaßt werden. Mit ihm leben und in der Eucharistie verkehren zu dürfen, muß Lebensinhalt und ganz klares und einfaches Licht des Lebens werden. Gelingt es nicht, Priester von hier aus in das Verständnis ihrer ganz besonderen Christusähnlichkeit, ihres Mit-Priesterseins und Mit-Sohnseins und der damit gegebenen Aufgabe, als Sohn den liebevollen Vater durch liebenden Gehorsam sichtbar zu machen, viel stärker heranzuführen als es wohl heute oft der Fall ist, dann werden die Priester auch in Zukunft mehr den Weg der Gesetzeserfüllung und weniger den der Liebe gehen.

Alle Gesetzeserfüllung aber stellt das eigene Können oder Nichtkönnen und das Selbsterfüllen in den Vordergrund, und hier komme ich zu einem zweiten Anliegen, zur Selbstverständlichkeit des „aus Gnade gerechtfertigt“. Nicht als ob dies nicht von allen Priestern geglaubt würde. Es geht vielmehr um die Alternative: ist mein Streben *vorwiegend* darauf ausgerichtet, mich in der mir gemäßen Ordnung zu bewahren und zu vollenden, oder *vorwiegend* darauf, in erwiderner, mich selbst schenkender Liebe auf Christus und den Vater hin zu leben und jede Situation danach zu betrachten, was sie mir hierzu für Möglichkeiten bietet. Es geht darum, das „aus Gnade gerechtfertigt“ im Leben zu realisieren, zu wissen, daß ich zuerst von Gott geliebt und umworben bin und täglich umworben werde, damit ich diese Liebe erwidere. So liebe, daß ich nicht mal hier, mal da aus Liebe einzelne Akte setze, sondern daß ich ganz und gar ein Liebender sei; und zu wissen, daß ich dies nur kann, weil ich selbst zuvor geliebt wurde bis zur Ganzhingabe des Herrn am Kreuze und in der heiligen Eucharistie, nicht weil ohne diese Erweise gepredigt worden wäre, daß ich lieben soll mit psychologisch mehr oder weniger wirksamen Einübungen, aber doch meinem Bewußtsein nach aus eigener Kraft. Zu glauben an den, der uns zuerst geliebt hat, und sich von seiner Liebe emporreissen lassen zur Gegenliebe, das ist die Rechtfertigung, das ist auch die Erfüllung des Gesetzes. Aber das ist den heutigen Menschen, die als Kleinkinder getauft sind und in einer liebeskalten Welt leben, durchaus nicht lebendig eingängig, auch den meisten Priestertumskandidaten nicht. Wie es die Aufgabe Christi war, den Menschen die Liebe des himmlischen Vaters nicht nur zu verkünden, sondern durch seine Erniedrigung bis zum Kreuze und seine Menschenfreundlichkeit auch glaubhaft zu machen, so ist es Aufgabe des Priesters, nicht nur die Liebe Christi und des Vaters zu verkünden, sondern sie durch seine Person glaubhaft zu machen, glaubhaft zu machen, daß hier eine Flamme an einer anderen Flamme angezündet worden ist, die noch heller und heißer brennt.

Die Liebe Christi ist Personenliebe zwischen Vater und Sohn und vom Sohn zu den Menschen: Gleichwie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt (Joh 15,9), sie wird über den Sohn den Menschen als Qualität geschenkt (Joh 17,26): damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei, und ich in ihnen. Diese Liebe soll von den Menschen erwidert werden (Joh 14,21) und soll sich im Halten der Gebote kundtun. Sie ist weiterzugeben an die noch im Finsternen Lebenden (1 Joh 4,7-11; 19-21; 3,16-18), sie schafft Einheit unter den Jünger, aber auch mit dem Vater und dem Sohne, und diese Einheit ist vor der Welt der Erweis, daß Jesus wahrhaft von Gott gesandt ist (Joh 17,20): Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, so lasse sie in uns eins sein, *damit die Welt es glaube, daß du mich gesandt hast . . . Ich in ihnen und du in mir, so laß auch sie vollkommen eins sein. Dann wird die Welt erkennen, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, gleichwie du mich geliebt hast* (V. 23).

Das ist etwas Neues: eine solche Liebe wie sie Christus uns vorgelebt hat, und die nichts anderes zu sein behauptet, als eine Auswirkung der Liebe des Vaters zu uns über Jesus. Dies den Menschen zu vermitteln ist Berufsaufgabe und Amt des Priesters. Und über die geheiligen, mit Christus durch Glaube und Liebe verbundenen

Menschen sollen alle Kulturgebiete geheiligt werden, soll auch die ungeistige Kreatur einen Hauch der Heilandsnähe spüren, denn auch sie liegt in Wehen und harrt auf die Offenbarung der Kinder Gottes (Röm 8). Es wird nur zünden, wenn der Priester wirklich ganz ein Liebender ist, wenn seine Gesetzesbefolgung Äußerung seiner Liebe zu Jesus und zum himmlischen Vater ist, das heißt, wenn er in seiner Haltung nicht ein Gesetzesmensch ist. Gewiß, er kann ein würdiger Priester auch als Gesetzesmann sein, wenn er nur in der heilmachenden Gnade steht. Aber zur vollen, freien Auswirkung wird sein Priestertum erst kommen, wenn auch die Liebe in ihm zur Herrschaft gekommen ist, und das Gesetz aus Liebe erfüllt wird. Dann erst wird einigermaßen die auf Erden mögliche Harmonie von Gnade und Natur erreicht und der göttliche Gedanke von diesem priesterlichen Menschen nicht durch irgendwelche karikierende Züge verunstaltet sein. Freilich, ein jeder Christ und noch viel mehr ein jeder Priester, auch der frömmste, bleibt hier auf Erden zu klein.

Ich weiß, dies alles will Zeit zum Wachsen haben, sowohl *im einzelnen Priester*, der meistens durch die Schule von Leid und Enttäuschung von Gott geführt werden muß, ehe er helllichtig wird, wie auch *im großen Gang der Geschichte*, wo den Zeiten des Erkaltens der Liebe stets auch wieder Zeiten des Aufstieges folgten. Dieser Aufstieg mag mitunter durch Laien oder durch Ordensmänner, die keine Priester waren, und sogar durch Ordensfrauen eingeleitet worden sein, aber er faßt nur tief und fest Wurzel *über die Weltpriester*, die in langer kontinuierlicher Arbeit den Acker Gottes tief aufreißen und neu einsäen. Es ist aber gut, wenn man für die Belebung spezifisch priesterlicher Frömmigkeit den Kernpunkt der persönlichen Liebesverbindung mit Christus klar sieht und nicht an unpersönliche Regeln und Gesetzeserfüllung glaubt (wenn diese auch eine gewisse Hilfe bedeuten können), sondern an den von Jesus Christus gewiesenen Weg: an die Weitergabe der vom Throne des Dreifaltigen Gottes auf die Erde herabgestiegenen Liebe, die im Glauben an Jesus Christus erkannt und ergriffen wird, durch lebendig davon erfüllte, zündende Persönlichkeiten. Denn in uns allen steckt, solange wir in diesem Leben wandeln, noch ein Stück, ich will nicht sagen Finsternis, aber halbdurchlichtetes Grau, das noch für das Licht Christi zu erobern ist, dem es sich bisher in Unentschiedenheit entzog. Wenn der heilige Pius X. in seinem Rundschreiben „*Huerent animo*“ sagt, zwischen einem Priester und einem gewöhnlichen rechtschaffenen Menschen solle ein Unterschied sein wie zwischen Himmel und Erde, so kann dies nur dasselbe besagen wollen wie die Mahnung an die Weihekandidaten bei der Priesterweihe: Ahmet nach, was ihr vollzieht. Die Frömmigkeit des Priesters in seinem Dienst vor Gott und an der Welt wird aber am meisten ihrer Eigenart und ihrer Aufgabe gerecht werden, je mehr sie von der Ehrfurcht vor Pflicht und Gesetz hindurchstößt zu dem, in dem der Urgrund aller Heiligkeit uns offenbar und zu eigen geworden ist, in immer vollkommenerer Realisierung des Pauluswortes: Die Liebe Christi drängt uns; *die Liebe*, die wir von Christus täglich empfangen, und die wir nicht ungenutzt verklingen lassen, sondern ihm und durch ihn dem Vater und Christi und unseren menschlichen Brüdern so vollständig, wie es unserer Schwachheit gelingt, wiederschenken.